

Interview des Monats

Arno Oehri kehrte vor wenigen Tagen aus Argentinien zurück. Dort präsentierte er mit Erfolg seinen neusten Dokumentarfilm «Eduardo Falù – Canto al Paisaje Soñado» an einem Filmfestival. Über die Dreharbeiten, einen besonderen Musiker und das harte Brot eines Filmemachers spricht er im Interview.

Mit Arno Oehri sprach Janine Köpfl

«Das Thema muss unter meinem Hintern brennen»



Oliver Primus, Arno Oehri und Eduardo Falù in Argentinien.
Bilder pd

Herr Oehri, Sie sind kürzlich vom Filmfestival Pantalla Pinamar in Argentinien zurückgekehrt. Eine Reise, die sich gelohnt hat?

Arno Oehri: Die Reise hat sich absolut gelohnt, auf beruflicher wie auch auf persönlicher Ebene. Neben dem, dass es beruflich sehr wichtig war, dort zu sein, war es einfach unglaublich spannend, das alles einmal erleben zu dürfen.

Pantalla Pinamar ist ein kleines, aber sehr wichtiges Festival?

Ja, es ist ein sehr spezielles Filmfestival, an dem argentinische und europäische Filme gezeigt werden. Die Verantwortlichen möchten da wirklich etwas Bedeutendes für die Filmwelt auf die Beine stellen. Das Potenzial ist da. Es ist ein junges Festival, wird aber namhaft unterstützt. Man muss sich vorstellen, dass da alle Filmemacher und Produzenten für zehn Tage eingeladen waren. Einzig den Flug bekamen wir nicht auch noch bezahlt. Ich konnte ihn jedoch bei der Kulturstiftung Liechtenstein anmelden, sie haben mich in dieser Hinsicht grosszügig unterstützt.

Ihr neuer Dokumentarfilm «Eduardo Falú – Canto al Paisaje soñado» (Lied an die geträumte Landschaft) hatte dort seine offizielle Premiere. Wie ist der Film angekommen?

Das Festival ist vor allem auf Spielfilme ausgerichtet, nur vier Dokumentarfilme wurden im Festivalprogramm aufgenommen, unserer war einer davon. Für uns ist das eine grosse Auszeichnung. Es werden bei Festivals Hunderte, zuweilen sogar Tausende Filme eingereicht. Nur eine kleine Auswahl wird gezeigt. Dass es unser Film geschafft hat, hat natürlich damit zu tun, dass der Film von einem Argentinier handelt, dennoch ist es eine Auszeichnung für die Qualität des Films. Sie würden den Film nicht zeigen, wenn die Qualität nicht stimmen würde. Die Jury hat im Vorfeld schon Werbung für den Film gemacht. Er ist am Festival dann auch extrem gut angekommen. Natürlich hatte er neben den Spielfilmen einen schweren Stand. Dennoch hatten wir an die 300 Leute, was nicht schlecht ist und vor allem war die Resonanz überwältigend.

Wie sind Sie auf Eduardo Falú, den weltberühmten argentinischen Gitarristen und Komponisten, gekommen?

Ich habe den Film mit Oliver Primus zusammen gemacht. Er kam auf mich zu,

weil er jemanden für sein Falú-Projekt suchte. Ich habe ihn an den Liechtensteiner Gitarrentagen, Ligita, kennengelernt. Oliver Primus ist ein regelmässiger Besucher, ist selbst Musiker und Gitarrenlehrer und schreibt für Gitarrenzeitschriften als Musikjournalist. Er ist Deutscher und lebt seit über 30 Jahren in der Schweiz. Er kennt sich sehr gut mit dem Thema Film aus, hat aber noch nie selbst einen Film gemacht. Als junger Mann stiess er in Frankfurt auf Falú, als dieser ein Konzert gab. Er hat sich in die Musik und die Stimme verliebt. Er nahm damals Kontakt zu Falú auf und organisierte über seine Konzertagentur Falú-Konzerte in der Schweiz. Mit dem näheren Kontakt wuchs auch das Bedürfnis, etwas über den Künstler zu machen. Oliver stellte fest, dass es bislang noch kein filmisches Dokument über Falú gibt. Klar hatte der Musiker seine besten Zeiten in den 60er-, 70er- und 80er-Jahren, damals hatte er seine Welttouren, dennoch erschien es Oliver fast skandalös, dass es keinen Film über einen so grossen Mann gibt.

Der Künstler lebt noch. War auch dies ein Grund, einen Dokumentarfilm über ihn zu machen?

Oliver Primus hat das Projekt seit über zehn Jahren im Kopf. Im Jahr 2003 haben wir uns kennengelernt und haben ein Jahr später das Projekt begonnen. Wir haben ein Konzept entworfen. Sehr schnell kamen wir jedoch an unsere finanziellen Grenzen. Wir mussten Geld auftreiben. Nach wie vor haben wir in Liechtenstein keine staatliche Filmförderung. Bei uns ist das Verständnis für Filmschaffen noch immer sehr klein. In anderen Staaten ist das anders.

In der Schweiz ist es besser?

Ja, aber in diesem Fall war ich der Regisseur und Filmförderung bekommen nur Schweizer Staatsangehörige und keine Liechtensteiner. Staatliche Förderung konnten wir keine anfordern. Das machte alles noch schwieriger. Wir brauchten Zeit bis 2007, um die Gelder – vor allem Sponsorengelder und finanzielle Mittel von einem privaten Geldgeber – aufzutreiben. Mittlerweile haben auch wir drei, die den Film vor allem tragen, das ist neben Oliver und mir auch Enrique Videla, der für das Marketing zuständig ist, auch selbst jede Menge investiert, vor allem in

Form von jahrelanger Gratisarbeit. Natürlich sind wir auf der Suche nach Sponsoren. Die ganze Postproduktion kostet unglaublich viel Geld.

Postproduktion?

Damit ist viel technische Nachbearbeitung gemeint. Zudem: Für jedes Festival musst du den Film unter Umständen auf ein neues System überspielen und in einer anderen Form abgeben, du musst den Film je nach Sprache anders untertiteln, du musst Trailer in einer vorgeschriebenen Länge produzieren. Der Film ist zwar fertig, aber die Postproduktion noch lange nicht. Bis die Leute den Film zu sehen bekommen, ist viel Arbeit nötig.

Wie gestalteten sich die Recherche- und Dreharbeiten?

Im 2004 fragten wir Falú an, ob er bereit wäre, im Film mitzuwirken. Er war sofort begeistert. Kaum hatten wir ein bisschen Geld, haben wir gleich Flüge nach Argentinien gebucht. Das war 2007, Falú war 84 Jahre alt. Wir wussten, dass die Zeit drängt. Wir wollten wenigstens alle Interviews machen und filmen, was gerade geht. In Argentinien haben wir dann einen Falú getroffen, der noch immer bereit war, über sein Leben zu berichten. Wir mussten allerdings feststellen, dass es nur sehr wenig Dokumentationsmaterial über diesen berühmten Mann gibt. Kaum Bilder, kaum Originalaufnahmen in professioneller Qualität. Damit haben wir nicht gerechnet. Wir dachten, dass jemand wie er tonnenweise Dokumentationsmaterial haben muss. Er hatte zwar Fotos, aber es waren lose Bilder und lose, unbeschriftete Videokassetten. Da ging die Recherche los. Von wo kommt es, wer hat es aufgenommen, gibt es Originaldokumente?

Gefilmt haben wir dann in Buenos Aires, wo er uns einige Stationen seines Lebens zeigte. Wir machten auch ein ausführliches Interview mit ihm und anderen Leuten, die mit seinem Werk vertraut sind, und reisten danach nach Salta am Fuss der Anden. In der Nähe von Salta wurde er geboren. Seine Musik ist durch und durch nordwestargentinisch geprägt. Dort gab er ein Konzert und es hat sich herausgestellt, dass das wirklich sein allerletztes war. Kurz nach dem Konzert verschlechterte sich sein Gesundheitszustand und er musste zurück nach Buenos



Aires. Wir wollten noch viel mehr mit ihm machen, hatten aber leider keine Gelegenheit mehr dazu.

Wie war es, den Künstler zu treffen?

Es war ein besonderes Erlebnis. Ich habe ihn davor nicht gekannt und musste mich zuerst in seine Musik hinein hören und hineinleben. Die Begegnung mit dem Menschen war dann sehr intensiv. Du merkst einfach, dass er kein Sprüchemaker, kein Blender ist. Was er macht, ist absolut authentisch, deshalb geht es so tief, hat eine Substanz und deshalb hat es eine Berechtigung, dass man über so einen Menschen etwas macht.

Im Film spielt die argentinische Landschaft eine bedeutende Rolle ...

Die Landschaft im Nordwesten Argentiniens prägte Falú. Die Anden haben eine Präsenz dort, dass kann man sich kaum vorstellen, wenn man es nicht selbst gesehen hat. Die Landschaft dort ist extrem archaisch. Die Naturkräfte sind spürbar. Falú verband diese Kraft mit Gitarrenmusik. Er identifiziert sich mit der Landschaft, mit der Natur und dem Leben dort. Viele seiner Lieder handeln von den Arbeitern, den einfachen Leuten, dem einfachen Leben. Beim Umsetzen des Films war es dann gar nicht so schwierig, die Landschaft mit seiner Musik in Verbindung zu bringen. Die Vorgehensweise war sehr intuitiv. Wir haben das Ganze auch ein bisschen als Reise film ange schaut, als Reise zu den Wurzeln seiner Inspiration für seine Musik. Im Studio begann dann die eigentliche Arbeit, wir sichteteten das Material und versuchten zu spüren, welche Musik zu welchen Szenen passt. Wir wollten die Musik nicht nur platt illustrieren, sondern es sollte wirklich eine andere Ebene erreicht werden. Das ist uns, hoffe ich, gelungen.

Und natürlich die Musik ...

Falús Musik ist folkloristisch geprägt. Er mischt laborierte, klassische Gitarre mit folkloristischem Material aus dem Nordwesten Argentiniens. Er war beispielsweise auch der, der von bolivianischen Gastarbeitern die Melodie «El Condor pasa» gehört und sie für Gitarre arrangiert hat. Die Melodie wurde sehr berühmt. Teilweise sind seine instrumentalen Stücke in die Literatur der klassischen Gitarristen eingegangen.

Generell dreht sich in Ihrem Leben sehr viel um Musik, wenn man beispielsweise an Ihre Arbeit mit dem Klanglabor denkt. Auch um argentinische Musik oder Gitarrenmusik im Speziellen?

Gitarre hat in meinem Leben schon immer eine wichtige Rolle gespielt. Es ist das Instrument, das ich am ehesten noch «gelernt» habe (lacht). Alle anderen Instrumente spiele ich, wie ein Kind mit Dingen spielt, in einer sehr freien, forschenden Art und Weise. Die argentinische und andinische Musik war mir schon vertraut. Bekannter als Falú ist die Musikerin Mercedes Sosa. Sie ist letztes Jahr gestorben. Sie war so etwas wie eine klassische Protestsängerin. Ihre Musik war eher poppig aber basierte auf andinischen Volksliedern. Mein musikalisches Interesse ist sehr breit und darum hat die Musik von Eduardo Falú auf jeden Fall gepasst und ich hatte keine Mühe, mich in seine Musik und seine Geschichte einzuhängen.

Wird der Film auch in Liechtenstein oder der Region zu sehen sein?

Die Filmpräsentation in Pinamar war vor allem die Film Premiere für Lateinamerika. In Europa hatten wir schon verschiedene Screenings. Wir waren am Festival in Malaga, in Biarritz, einem der wichtigsten Festivals überhaupt. Wir waren in Hamburg und sind nächstens in Valladolid eingeladen. Aber für weitere Bewerbungen für weitere Festivals, gerade in Lateinamerika, haben wir Argentinien abgewartet. Es ist ganz wichtig, dass wir schreiben können, dass wir in Pantalla Pinamar waren und unseren Film dort gezeigt haben. Wir müssen eine gewisse Reihenfolge einhalten: Zuerst muss man schauen, dass man an Festivals kommt, dann nach Möglichkeit in Kinos, dann folgt Fernsehen und schliesslich der DVD-Verkauf. Eduardo Falú tourte rund um die Welt, allein in Japan gab er über 300 Konzerte. Darum hat unser Film Chancen, international vermarktet zu werden. Wir planen auch eine japanische Version des Films. Im Moment gibt es eine deutsche, englische und französische Version sowie die Originalversion in Spanisch. Aber wir haben zurzeit noch grosse Sorgen, wie wir all das finanzieren sollen.

Also müssen sich hiesige Gitarrenfans gedulden?

Ja, ich kann nicht sagen, wie lange noch.

Ich vertraue voll und ganz unserem Marketingchef Enrique Videla. Er entwirft die Strategie. Es handelt sich um einen argentinischen Künstler, daher versuchen wir erst einmal, in Lateinamerika Fuss zu fassen. Aber offiziell ist es ein Schweizer Film, denn die Gelder kommen vor allem aus der Schweiz. Die Hoffnung ist, dass er hier in die Kinos kommt. Natürlich ist es durchaus denkbar, dass wir ähnlich wie vor einem Jahr in Winterthur den Film im Rahmen eines Gitarrenkonzerts zeigen. Das war eigentlich eine Art Test, wie der Film beim Publikum ankommt. Der Saal war voll bis auf den letzten Platz. Ein toller Erfolg. Das zeigt uns auch, dass der Film funktioniert und dass Musik eben eine internationale Sprache spricht.

Was bedeutet es für einen Filmemacher, bei einem Filmfestival seine Produktion zu präsentieren?

Es bedeutet unglaublich viel. Jedes Festival öffnet zusätzliche Türen. Wenn du als Filmemacher auch noch dabei sein kannst, wenn dein Film gezeigt wird, ist das die Krönung. Es ist natürlich eine finanzielle Frage, daher konnte ich ausser in Argentinien an keinem der anderen Festivals teilnehmen. Aber in Argentinien habe ich gemerkt, wie wichtig es ist, vor Ort zu sein, Kontakte knüpfen zu können mit Schauspielern, Regisseuren, Produzenten und Verleihern. Ich hoffe jetzt sehr, dass diese Kontakte sich weiterentwickeln.

Unter Ihrem Label «video/werk», das Sie 2003 ins Leben riefen, entstehen vor allem dokumentarische Filme. Warum diese Liebe zum Dokumentarfilm?

Das ist eigentlich zufällig entstanden. 1995 reiste ich mit einem Frachtschiff – damals kam ich übrigens das erste Mal nach Buenos Aires – und machte ein Porträt über den Kapitän. Es entstand ein freies Reisetagebuch, das ich am Ende in ein Bühnenprojekt integrierte. Der filmische Teil war recht dokumentarisch. Ich habe gemerkt, dass das supergut funktioniert und dass ich es sehr spannend gefunden habe. Ich habe dann gewagt, weitere Dokumentarfilmprojekte in Angriff zu nehmen, beispielsweise das Norman-Lee-Projekt. Während des Schaffens an diesen Projekten habe ich gemerkt, dass es mich extrem hinreisst und dass man, wenn man sich eine gewisse innere Frei-





heit bewahrt, auch lässige, poetische Filme machen kann, die ein Thema nicht einfach nur reportagemässig abhandeln. Mich interessiert, wenn ich etwas von mir selbst als Filmemacher reinbringen kann.

Sind internationale Produktionen spannender als regionale Produktionen?

Vom Filmemachen her ist das eine dem anderen nicht vorzuziehen. Für mich ist wichtig, dass mir das Thema unter dem Hintern brennt. Wenn das der Fall ist, knie ich mich mit grosser Lust hinein. Die zweite Bedingung, damit mir ein Projekt Spass macht, ist, dass man mir nicht dreinredet. Ich hätte Mühe – bei internationalen Produktionen kann dir das unter Umständen passieren –, wenn mir der Produzent dreinreden würde. Ich denke als Filmemacher zuerst an mein Produkt. Dort komme ich extrem von der künstlerischen Seite her. Wenn das Konzept in sich stimmig ist, entwickelt es auch inhaltlich eine Kraft.

Wie der Eduardo-Falú-Film zeigt.

Es war wichtig bei diesem Film, dass wir künstlerisch frei sind. Wir haben Testscreenings gemacht und Feedbacks eingeholt, dementsprechend gab es Anpassungen und Änderungen, aber grundsätzlich waren wir frei. Ja, auch Leute aus dem Publikum sagten mir, dass sie sich voll und ganz im Film wiedergefunden haben – in der Figur von Eduardo, in seiner Musik und in der Landschaft. Das ist fast das schönste Kompliment, das wir bekommen haben.

Neben der Film- und Videokunst sind Sie bekannt für Ihre Installationen, Aktionskunst,

auch Malerei und nicht zu vergessen das Klanglabor. Sind Sie eher ein als Künstler tätiger Filmemacher oder ein als Filmemacher tätiger Künstler?

Für mich ist es eine Einheit. Es ist kreatives Schaffen. Auf meine Person bezogen sagt das Wort Multimedia-Künstler alles aus. Film ist ganz klar ein Medium, in das viele andere Medien hineinspielen. Es ist Bild, Text, Sprache, Klang, Musik ... Durch die Malerei habe ich viel gelernt, um mit filmischen Bildern umzugehen. Es muss einfach ein drängender, kreativer Impuls dahinter sein. Den braucht es beim Malen, beim Filmemachen, beim Musikmachen.

Wollen Sie in Zukunft auch Spielfilme produzieren? Ähnliche Vorhaben sind in Liechtenstein fast immer gescheitert.

Ich arbeite seit vielen Jahren an einem Spielfilm und ich träume noch viel länger davon. Und in Pinamar habe ich zusätzlichen Schwung bekommen. Aber das grosse Problem ist auch hier: Ich bin Liechtensteiner und die Filmunterstützung ist hier klein. Ich überlege, wie ich ein solches Projekt finanzieren kann. Voraussetzung sind ein stimmiges Drehbuch, genug finanzielle Mittel und wohl auch viel Glück, um überhaupt loslegen zu können. Ich habe aber grosse Lust, habe Ideen und habe auch schon Schauspieler an der Angel, die mit mir zusammenarbeiten würden – auch für weniger Geld.

Eduardo Falú konnte persönlich zwar nicht an der Premiere am Filmfest dabei sein. Er hat den Film aber gesehen. Wie hat er darauf reagiert?

Der Film gefällt ihm sehr gut. Er hat ein

bisschen Mühe damit, dass wir einige Ausschnitte aus seinem letzten Konzert bringen. Er ist natürlich mit 84 Jahren gitarrentechnisch nicht mehr ganz so gut, wie zu seinen besten Zeiten und das hört er natürlich auch. Er spürt auch, dass seine Stimme brüchiger ist, was mir persönlich aber sehr gut gefällt. Er hat eine grosse Wertschätzung für unsere Arbeit. Ihm ist bewusst, dass niemand sonst einen solchen Film gemacht hat oder hätte. Ihm ist auch bewusst, mit welchen Einschränkungen wir arbeiten mussten. Er ist sehr zufrieden mit dem Resultat. Ein ganz witziges Detail, das zeigt, dass er nicht viel Aufhebens um sich macht: Nachdem er den Film gesehen hatte, waren seine ersten Worte: «Schöne Landschaften!»

ÜBER DEN FILM

«Eduardo Falú – Canto al Paisaje soñado» (Lied an die geträumte Landschaft) ist ein poetischer Reisebericht zur Musik des argentinischen Maestro Eduardo Falú und gleichzeitig ein lebensnahes Porträt dieses grossartigen Musikers. Ausgehend von seiner speziellen Beziehung zur Landschaft im Nordwesten Argentiniens, zu seiner Heimatstadt Salta, zu den weiten Ebenen der Pampa, zum hochaufragenden Gebirge der Anden mit seinen dramatischen Schluchten, fruchtbaren Tälern und kargen Hochebenen, verfolgt das Filmporträt die Stationen seines Lebens und seiner Karriere.